

Adjouffou,
zwischen Juni und August 2006



Liebe Spenderinnen und Spender

Ich hoffe, dass Sie diese Zeilen bei guter Gesundheit lesen, und dass Sie die Hitzewelle im Sommer gut überstanden haben. Dank dieser können Sie sich ein Bild von den Temperaturen machen, denen wir das ganze Jahr über ausgesetzt sind.

In Adjouffou hat sich nicht viel verändert, d.h. die Situation wird eher von Tag zu Tag schlimmer. Das Volk wird immer ärmer, die tägliche Nahrung kann kaum beschafft werden, Aids ist allgegenwärtig.

Häufig sterben Menschen, die - zum Teil jahrelang - in unseren Betten lagen und die uns ans Herz gewachsen sind. Kürzlich ist Awa (man spricht den Namen Au-ua aus) gestorben. Meine «verrückte» Awa. Ihr ganzes Leben hat sie bettelnd an einer Strassenecke verbracht. Vor drei Jahren wurde sie von einem Auto angefahren. Der Fahrer liess sie einfach liegen und so landete sie bei uns. Sie kannte nur ihren Vornamen, sonst nichts: Kein Geburtsdatum, kein Nachname, nichts. Sie hat liebend gern getanzt und gesungen, aber auch geschimpft und gezetert. Awa hat uns viel zum Lachen gebracht und oft auch zum Weinen. Sie hat uns allein durch ihr Dasein glücklich gemacht. Sie starb so, wie sie kam: Ohne viel Aufhebens - sie durfte im Schlaf endlich nach Hause gehen.

Diallo sass vorgestern weinend in meinem Büro. Er ist ein junger Moslem, der sich bereit erklärt hat, unseren Abfall zu entsorgen. Damit tut er etwas, was niemand sonst zu tun wagt, schon gar nicht die öffentliche Kehrichtabfuhr. Obwohl wir alles gut in Plastiksäcke verpacken, trauen sich die Menschen nicht, den Abfall von einem Aidskrankenhaus anzufassen. Diallo tut es. Er packt die Säcke auf seinen Schubkarren und bringt sie weg, um sie zu verbrennen. Und eben - als ich in mein Büro komme, sitzt er da und weint. Auf meine Frage, was los sei, erzählt er mir, dass er in einem der Säcke die Leiche eines neugeborenen Babys gesehen habe. «Ich habe es nicht übers Herz gebracht, das Baby zu verbrennen, sondern habe mit blossen Händen ein Loch gebuddelt, um es zu begraben. Ich habe Gott darum gebeten, es zu sich zu nehmen und mich bei ihm für die fehlende Menschlichkeit auf Erden entschuldigt.» Ich sah ihm an, wie erschüttert er über dieses Vorkommnis war, und er sah mir an, wie schockiert ich war. Ein totes Baby in unserem Abfall? Warum? Er versuchte mich mit den Worten zu trösten, dass er ganz genau wisse, dass viele Menschen aus dem Slum ihren Abfall auf unseren werfen, und man daher unmöglich sagen könne, woher das Baby komme.

Wie soll man da nicht weinen? Jeden Tag, immer wieder, kommen uns hier die Tränen, bei all diesem Elend und diesen verschiedenen Schicksalen. Aber: Zum Glück kommen uns noch die Tränen! Zum Glück blutet uns das Herz. Zum Glück sind wir sensibel geblieben und können den Schmerz noch spüren. Hätten wir uns an den Schmerz gewöhnt, dann müssten wir aufhören mit unserer Arbeit, denn dann wären wir nur noch abgestumpfte Roboter. Es ist wichtig, nicht mit dem Kopf zu überlegen, sondern nur mit dem Herzen. Den Intellekt, den dürfen wir gar nicht mehr fragen, denn unsere Arbeit ist die unserer Herzen. Edmond Kaiser, der Gründer von Terre des Hommes, hat einmal gesagt: «Wir müssen sensibel bleiben dem Leid der Menschen gegenüber, denn die Menschen sterben wegen unserer Unsensibilität.» Er hat Recht,



weil es viel leichter ist, den Kopf in den Sand zu stecken oder auf die andere Seite zu drehen und so zu tun, als ob all das gar nicht existierte. Es wäre einfacher wegzuschauen und zu sagen, dass es nicht unser Fehler ist, dass auf der Welt alles so schlimm ist. Aber: Wenn man es weiss und nichts dagegen tut, wird man mitschuldig an dieser Ungerechtigkeit.

Auch wenn hunderte von Menschen sterben und das, obwohl wir alles Menschenmögliche getan haben: Wenn nur ein Kind weiter leben darf, haben wir gewonnen. In der Bibel, im Talmud und im Koran steht ein und derselbe Satz: Der, der ein Leben rettet, rettet die ganze Menschlichkeit.

Heute wird gefeiert, und das zünftig. Bintou und Nadia haben Geburtstag. Bintou wird zwanzig, Nadia achtzehn Jahre alt. Seit Wochen wird bei uns über dieses Grossereignis gesprochen. Der Geburtstagskuchen hat die Form einer Bibel, zum Essen gibt es Poulet mit Pommes Frites und Tjep, eine senegalesische Spezialität mit Fisch und Reis. Wir haben hundert Flaschen Coca Cola und Fanta kalt gestellt, eine Musikanlage gemietet und einen Discjockey engagiert. Das ganze Zentrum wird mit Girlanden, Ballonen und Fasnachtsschlangen dekoriert. Achtzig Leute feiern und tanzen. Alle

sind glücklich. Heute heisst es, die Probleme an den Nagel zu hängen, den schweren Alltag, Aids, Tuberkulose - alles, einfach alles - zu vergessen. Bintou und Nadia haben ihre schönsten Kleider, ihre neuesten Schuhe an, sind zum Friseur gegangen, haben sogar etwas Wimperntusche und Nagellack aufgelegt. Wenn man achtzehn und zwanzig ist, hat man das Recht darauf. Nie zuvor habe ich sie so glücklich gesehen. Das ganze Personal hat zusätzliche Arbeit auf sich genommen, um aus diesem Fest ein unvergessliches Ereignis zu machen, von dem noch lange gezehrt werden kann.

Victorine ist auch dabei an unserem Fest. Sie wurde uns vor zwei Tagen gebracht. Sie ist ein fünfzehnjähriges Mädchen aus dem Norden und vor dem Krieg geflohen. Sie hat Mutter und Vater auf der Flucht verloren und ist über Jahre hinweg immer wieder vergewaltigt worden. Wir haben sie getestet. Sie hat Aids, und sie hat immense Angst. Aber sie wird sich wieder daran gewöhnen, in die Arme genommen zu werden und die Worte zu hören bekommen «wir lieben dich». Seit Jahren hat sie das nicht mehr gehört. Bei uns wird sie die Zuneigung erhalten, die sie so dringend benötigt. Sie hat bei uns nicht nur ein neues Zuhause gefunden, sondern gleich auch noch dreiunddreissig Geschwister.

Marie-Jeanne ist neun Jahre alt. Sie wurde von einem Kuhhirten auf einem Abfallhaufen gefunden, wo er seine Kühe fressen lassen wollte. Dort entdeckte er das bis auf die Knochen abgemagerte Mädchen, das in den Abfällen nach etwas Essbarem stocherte. Wie lange sie dies schon getan hat, weiss niemand. Der Hirte hat sie zu uns gebracht. Wir haben auch sie getestet, auch sie hat Aids. Sie sagte uns, ihre Mutter sei gestorben, und sie wisse nicht, wo der Vater lebe. Er sei fort gegangen, als die Mutter immer und immer wieder krank geworden sei.

Heute gehört Marie-Jeanne zu uns. Sie hat zugenommen und bekommt Medikamente, die sie retten. Sie blüht auf, ist ein wunderbares Mädchen, das glücklich vor ihrem vollen Teller sitzt, im Arm eine Puppe. Sie ist glücklich, ein schönes Bett mit frischer Bettwäsche zu haben, glücklich mit ihrer parfümierten Seife, glücklich, geliebt zu werden.



Man sagt, das CENTRE ESPOIR nehme die Menschen auf, die niemand sonst haben wolle. Kinder, Frauen und Männer, die ausgestossen werden, weil sie Aids haben. Inzwischen haben wir 98 Betten. Die meisten sind belegt. Die freien Betten befinden sich in unserem ersten Stock, im neugebauten Waisenhaus. Fünfzig Mitarbeiter helfen mir dabei, die Kranken zu pflegen und den Kindern, die oft jahrelang gelitten haben, ein Zuhause, eine Familie zu geben. Jede Woche kommen neue Kinder dazu: Es wird aber nicht mehr lange dauern bis auch das letzte Kinderbettchen vergeben sein wird.

Ich hoffe, dass ich Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, mit diesen paar Zeilen einen kleinen Einblick in unser Leben hier geben konnte. Ein Leben, das nur dank Ihrer Hilfe so gelebt werden kann, denn mit Liebe allein - und wenn ich noch soviel davon verschenken kann - kämen wir nicht sehr weit. Ihre Hilfe ist für uns lebenswichtig, überlebenswichtig. Ohne Ihre Hilfe würden wir sang- und klanglos untergehen.

Ich danke aus ganzem Herzen für Ihr Vertrauen, Ihre Hilfe und Ihre Freundschaft.

Gott segne Sie.
Herzlichst,

Lotti Latrous

